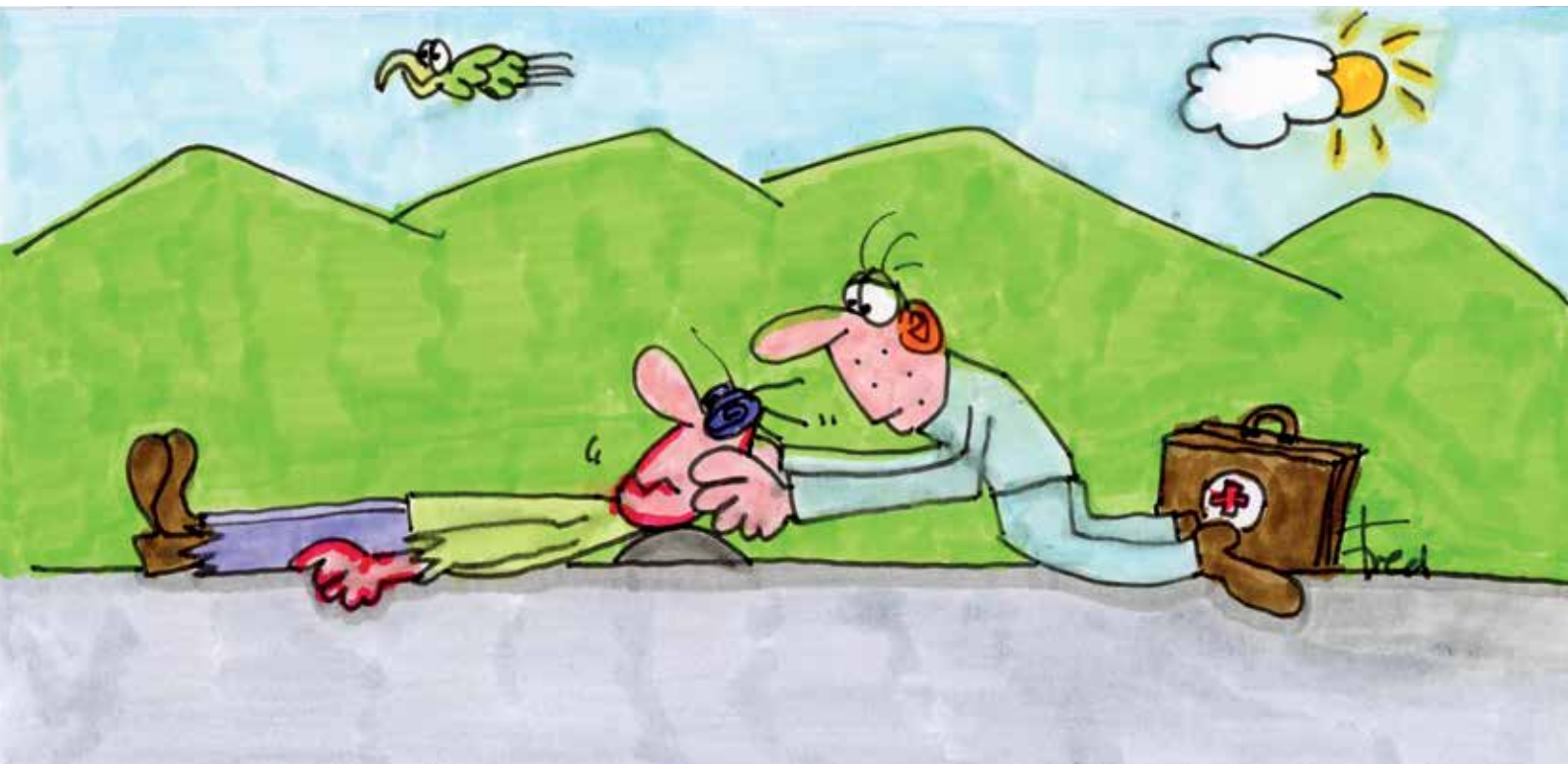


DIAKON IN

Mitteilungen der Evangelisch-reformierten Diakonenschaft Greifensee



Diakonie in Krisenzeiten

Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt,
das habt ihr auch mir nicht getan.
Matthäus 25,45

Editorial	2
13. September: 1.Greifenseer-Tagung von diakonie.ch/IG-Werke	3
Die Geschichte eines neuen sozialfachlichen Berufstitels	4 - 5
Diakonie zwischen Beruf und Berufung	6 - 7
Diakonie in Krisenzeiten – Bericht von der Jahreskonferenz Eurodiaconia	8 - 9
Margrit Lüthi-Thomet	10
Mitglieder	11

Liebe Geschwister, liebe Schwestern, Brüder und Freunde der Diakonin

Tagtäglich überschlagen sich die Krisenmeldungen über marode Staaten, Banken und sonstige Pleiten. Diakonie in Krisenzeiten, dazu fand die jährliche Konferenz von Euro-diaconia in Serbien statt. Seit diesem Jahr ist die Diakonenschaft von Greifensee Mitglied dieser europäischen Arbeitsgemeinschaft und vertritt auch offiziell die Schweiz in Absprache mit dem SEK.

Roland Luzi berichtet von den gewonnenen Impulse für uns in der Schweiz.

Krisen sind auch Chancen für Umbrüche, für Neuanfänge und für Veränderungen. Als Diakon treffe ich immer wieder auf Krisen, das ist nicht neu. Wer in der Diakonie arbeitet oder sich diakonisch engagiert, ist deshalb krisenerprobt. Nebst Regeln und Verordnungen sind es aber meist kreative, unorthodoxe Ideen, eine pragmatische Vorgehensweisen und eine grosse Portion Gottvertrauen, die echte Neuanfänge ermöglichen.

Auf diesem Hintergrund folgen wird den Spuren auf der Suche nach einem neuen Berufstitel. Paul Kleiner, Direktor des TDS Aarau nimmt uns mit auf einen spannende Weg.

Und Marco Würzler führt uns ins Spannungsfeld der Diakonie. Wir fragen uns, wer darf sich Diakonin oder Diakon nennen? Sind es die ausgebildeten Berufsfachleute oder die in die Diakonie berufenen, engagierten Männer und Frauen, Christinnen und Christen oder beide zugleich?

Am 14. Mai 2012 fand eine äusserst wertvolle Begegnung zwischen Paul Kleiner und uns vom Vorstand statt. Das TDS Aarau und wir von Greifensee wollen uns aufeinander zu bewegen. Wir wollen die Diakonie in der Schweiz fördern und ihr neue Impulse einhauchen, insbesondere in der Frage der zukünftigen Ausbildung von Diakoninnen und Diakonen.

Die IG-Werke von diakonie.ch lud zur 1. Greifensee'r Tagung ein. Am 13. September trafen sich Vertreterinnen und Vertreter von 20 diakonischen Werken im Diakonenhaus um über die Entwicklung der Diakonie innerhalb der Kirche zu beraten. Sie wollten ihre Stellung und das Verhältnis, insbesondere über gemeinsame Wege der Diakonie in der Kirchen, miteinander diskutieren. Mehr dazu beschreibt Roland Luzi in dieser Ausgabe



Warum wurde ich Sozial-Diakonin oder Sozial-Diakon?

Hast Du Dir diese Frage auch schon einmal beantwortet? Lieber Ernst, lieber Urs und liebe Céline herzlichen Dank, dass Ihr diese Frage, stellvertretend für die gesamte Diakonenschaft von Greifensee, kurz und knapp beantwortet habt.

Diese Ausgabe will Mut für das Engagement in der Diakonie machen. Dass die Diakonie auch humorvoll sein darf,



Fred Grob

zeigen die liebevoll skizzierten Cartoons von Fred Grob, meinem diakonischen Bruder in Baden. Ich bin gerne ein Sozial-Diakon.

Jürg Hermann
Präsident der Diakonenschaft von Greifensee

Die Cartoons von Fred Grob illustrieren Diakonie in ihrer Vielfaltigkeit und sprechen für sich.

Fred Grob (Jahrgang 1948) ist Diakon im christlichen Sozialwerk HOPE in Baden. Er ist seit vielen Jahren auch Gefängnisseelsorger und besucht mit grosser Leidenschaft im besonderen Menschen, welche praktisch keine Aussenkontakte haben. Auch die Gassenarbeit ist ihm vertraut und wichtig. Er ist auch Cartoonist, Buchautor „Liebe für Ungeliebte“ und Vater einer 7-jährigen Tochter.

1. Greifensee-Tagung am 13. September 2012

Einundzwanzig diakonische Werke und Kommunitäten von diakonie.ch-IG-Werke trafen sich am Donnerstag, 13. September zu einer Tagung im Diakonenhaus Greifensee.

Einerseits wurden die IG-Mitglieder über den Stand des Projektes informiert und andererseits dazü eingeladen, sich aktiv in den nächsten Projektschritten einzubringen und zu beteiligen.

Die 1. Greifensee-Tagung bot den Rahmen, damit das „Wir-Gefühl“ der IG-Mitglieder gestärkt und das gemeinsame Thema Diakonie von Werken, Kommunitäten und Kirchen beleuchtet werden kann. Mehr wird auf www.diakonie.ch oder auf www.diakoniegreifensee.ch nachzulesen sein.

Die Tagung wurde von Roland Luzi, Leiter diakonie.ch/IG-Werke, Marco Würzler (IG-Werke, Schweizerischer Diakonieverein Nidelbad), Staphan Schranz (Ref. BEJUSO, Projektleiter diakonie.ch) und Jürg Hermann (IG-Werke, Diakoniegesellschaft Greifensee) vorbereitet und geleitet.

Warum wurde ich Diakon?

Das Diakonenhaus sucht junge Männer zum Dienst in Kirchengemeinden und Werken der Inneren Mission – sucht Dich. Dieses Inserat traf mich beim Sprachaufenthalt im Swiss YMCA London. Als Diakonenkind kannte ich die „schwarzen Brüder“ von Greifensee haut nah. Mehr als ein Jahr zögerte ich, es liess mich nicht mehr los. Nicht Missionar, nicht Pfarrer, sondern

Diakon von Greifensee war meine Berufung.

Ernst Zürcher, 22 Jahre Gemeinde-Diakon (Rheinfelden, Wettingen-Neuenhof, Solothurn), dann Verlagsleiter, seit 2007 pensioniert.

Diakonische Schwerpunkte damals: Kinder-, Jugend-, Altersarbeit, Fürsorge etc., heute: z.B. Beistandschaft, Synode und etliche andere kirchlichen Dienste und Aemtli.



Kurzbericht Seniorendiakone

Für Diakonen-Senioren/Seniorinnen gibt es einen wunderschönen Brauch: Bereits zum 21. Mal durften sie sich zu einem bildenden, geselligen und verbindenden Zusammensein treffen.

In der Nachfolge von Max Stehle organisierte Ernst Zürcher bereits zum 4. Mal diesen besonderen Tag im Jahresablauf. Stets wählt er einen Ort in der Region Zürich, zu welchem jemand einen Bezug hat und der mit einem Kirchengebäude mit besonderer Geschichte und vor allem bemerkenswert gestalteten Fenstern zur Besinnung einlädt, die er stets wohl vorbereitet in eine Feierstunde einbettet.

Am 11. Juli besammelten sich dreissig Seniorinnen und Senioren beim Bahnhofgebäude Rüslikon zum Begrüssungskaffee, welches schon die ersten angeregten Gespräche ermöglichte. Eine Stunde später fesselte uns die interessante Geschichte und Bauweise der Reformierten Kirche. Die meditativen Gedanken und Ausführungen zu den beiden Fenstern „Brudermord

Kain und Abel“ und „Taufe Jesu durch Johannes den Täufer“ von Felix Hofmann nahmen uns gefangen.

Nach dem Spaziergang zum Nidelbad durften wir uns an gesprächsfreundliche runde Tische zum feinen Mittagessen (durch ein Vermächtnis von Otto Schmid gestiftet) niederlassen. In der beeindruckenden fünfgeteilten Kapelle wurden wir durch Marco Würzler über diesen Raum und das gesamte Werk Diakonie Nidelbad informiert, das unter dem Motto „Treue zur eigenen Konfession, aber allen im Dienst verpflichtet“ steht; so bekamen die erst etwas befremdlich wirkenden Räume ihren nachvollziehbaren Sinn.

Roland Luzi orientierte uns über den Stand der Dinge bezüglich Diakonie.ch. Die abschliessende kleine Seerundfahrt stärkte nochmals durch viele Gesprächsgelegenheiten den wieder aufgelebten Gemeinschaftssinn, wie wir ihn in früheren Zeiten anlässlich der Wochenenden und Diakonenfesten erleben konnten.

Elisabeth Fischer, Biberist



Brudermord Kain und Abel
Felix Hofmann



Taufe Jesu durch Johannes
den Täufer
von Felix Hofmann

Der Weg zum Berufsfeld Sozialdiakonie und die Geschichte eines neuen sozialfachlichen Berufstitels

Der Weg zum breiten Berufsfeld der Sozialdiakonie in der Schweiz hat schon eine lange Geschichte. Mit der Gründung der Deutschschweizerischen Diakonatskonferenz (DDK) im Jahr 1991 sorgten die evangelisch-reformierten Kantonalkirchen für eine gewisse Vereinheitlichung im deutschsprachigen Bereich. Die langjährigen Ausbildungspioniere „Greifensee“ (seit 1923) und „Aarau“ (seit 1961) erlangten schnell die offizielle kirchliche Anerkennung für die Arbeit, die sie schon jahrzehntelang erfolgreich durchgeführt hatten. Die Kirchen setzten auf diese und andere kirchennahe Bildungsgänge, um den steigenden Bedarf des sozialdiakonischen Berufsfelds zu decken, das sich auch rasant entwickelte: Von Pfarrhelfern und Gemeindeförderinnen über die Abkürzung „SDM“ hin zu Sozialdiakoninnen und Sozialdiakonen.

Gleichzeitig sahen die reformierten Kirchen einen Ausnahmeweg zur Sozialdiakonie vor. Denn Personen mit einer staatlich anerkannten sozialfachlichen Ausbildung arbeiteten auch in Kirchgemeinden. Sie wurden ebenso wie „Greifenseer“ und andere nach einem ersten Berufsjahr zum sozialdiakonischen Arbeitsfeld zugelassen.

An der DDK im Mai 2007 wurden neue Mindestanforderungen zur sozialdiakonischen Berufsbildung verabschiedet. Darin wurde der Grundsatz der doppelten Qualifikation verankert: Eine sozialfachliche und eine kirchlich-theologische Qualifikation führt zum sozialdiakonischen Berufsfeld. Für sich genommen war dies noch keine Neuerung;

mit 450 Stunden (empfohlener Richtwert) den zweiten Teil der „doppelten“ Qualifikation bildet. Damit wurde der frühere Ausnahmeweg zum Normalfall erhoben.



Paul Kleiner

Wiederum wie früher sehen die Mindestanforderungen auch heute einen zweiten Zugang zur Sozialdiakonie vor. Dieser gilt aber nicht als Ausnahme wie früher, sondern wurde befristet: Der Weg nämlich über eine so genannte integrierte Ausbildung, eben die vormals anerkannten kirchennahen Institutionen in Greifensee und Aarau. Diesen wurden zusätzliche Bedingungen auferlegt und zeitlich begrenzte Anerkennungen zugesprochen.

Die Kirchen merkten erst später, dass es noch keine geeignete eidgenössisch anerkannte Ausbildung auf HF-Niveau gab, die wirklich zum sozialdiakonischen Berufsfeld in den Gemeinden passte. (Die Ausbildung in Sozialer Arbeit an den FH = Fachhochschulen erscheint den Kirchen, zumindest für einen Teil der Stellen, als geeignet.) Der Versuch von anderer Seite, einen neuen Titel „Jugendarbeiter HF“ zu etablieren, scheiterte nach mehrjährigen Vorarbeiten im Jahr 2008. Darauf ergriff die DDK die Initiative und lancierte zusammen mit Curaviva (Verband Heime und Institutionen Schweiz) ein Projekt, um einen neuen Berufstitel HF „mit animatorischem Profil“ zu schaffen. In einem sorgfältigen, breit abgestützten Prozess wurde der Rahmenlehrplan für „Gemeinwesenarbeiter HF“ erarbeitet. Der Projektplan sieht vor, im Sommer 2012 die Ergebnisse der Branchenvernehmlassung einzuarbeiten. Wenn alles klappt, könnte das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) im Herbst 2013 (bevor es ins neu zu schaffende Bildungsdepartement wechselt) den neuen Berufstitel anerkennen.

In Umrissen lässt sich das Profil dieses neuen „Gemeinwesenarbeiters HF“ schon jetzt erkennen: Er oder sie unter-



„Greifensee“ und „Aarau“ hatten längst schon so ausgebildet. Wirklich neu war aber die Forderung nach einem eidgenössisch anerkannten Titel FH oder HF im sozialen Bereich. Im Klartext bedeutet dies 5400 Stunden Sozialausbildung, neben denen ein kirchlich-theologischer Lehrgang



stützen die Zivilgesellschaft, indem sie Menschen zur (verstärkten) Teilhabe an der Gesellschaft und Gemeinschaft befähigen. Sie arbeiten in offenen Settings (z.B. in einem Jugendtreff), machen Angebote (z.B. im Quartier) und suchen Menschen auf (z.B. im öffentlichen Raum). Die möglichen Zielgruppen sind sehr breit: Menschen, deren Teilhabe an der Gemeinschaft eine besondere Herausforderung

darstellt, und gut in die Gesellschaft integrierte Menschen, die sich als Freiwillige für die Lebensqualität in ihrem Lebensraum einsetzen wollen. Das Grundanliegen ist die Verbesserung des Zusammenlebens im Gemeinwesen. Dazu werden die unterschiedlichen Gruppen zur Teilnahme und Mitgestaltung aktiviert und befähigt. Eine solche Arbeit hat eine grosse präventive Wirkung.

Dieses Profil passt gut zum breiten Berufsfeld der Sozialdiakonie. Verbunden mit einer soliden kirchlich-theologischen Qualifikation werden solche Fachpersonen in den Kirchgemeinden das Evangelium kompetent mit der Tat bezeugen.

Paul Kleiner

Rektor TDS Aarau

Mitglied der Fachgruppe des Projekts „Neuer Berufstitel HF mit animatorischem Profil“

Kurzporträt des Theologisch-Diakonischen Seminars (TDS) Aarau

Der Lärmpegel ist beträchtlich: Gegen achtzig Frauen und Männer sitzen in der Cafeteria – etwa zwanzig an einem langen Tisch mit dampfendem Essen, andere in kleineren Grüppchen mit Sandwich oder einfach ins Gespräch vertieft. So sieht die Mittagspause am TDS aus, wenn alle vier Klassen im Unterricht in Aarau sind. Ein graues Haupt bedeutet nicht zwingend, dass sich eine Lehrperson ins Gemenge gemischt hat. Gerade in die berufsbegleitenden Ausbildung steigt fast jedes Jahr eine oder zwei Personen über Vierzig ein.

Seit gut fünfzig Jahren bildet das TDS Menschen für das sozialdiakonische Berufsfeld, vor allem in den evangelisch-reformierten Landeskirchen aus. Über hundert arbeiten vom Engadin bis ans Rheinknie, von St. Gallen bis ins Seeland. Etwa ein Fünftel geht nach Abschluss in eine Freikirche, einzelne auch in die weite Welt: Europa, Afrika, Asien und Lateinamerika.

Kernangebot des TDS ist die vierjährige Diplomausbildung: Theologisch reflektierte Sozialdiakonie mit integriertem Katechetikausweis. Vollzeitstudierende verbringen ein Jahr davon in drei Praktika: Im Sozialbereich, in der Gemein-

de und an einem Ort ihrer Wahl. Wer berufsbegleitend am Montag und Dienstag in Aarau studiert, ist spätestens ab dem zweiten Studienjahr zu 50% in einer Gemeinde angestellt. Neben Unterricht und Praxis ist die Gemeinschaft das dritte wesentliche Element der Ausbildung. Der Klassenverband ist extrem wichtig, auch wenn seit zwanzig Jahren kein Internatsbetrieb mehr herrscht, sondern die Studierenden ins Seminargebäude direkt neben dem Bahnhof Aarau pendeln. In der Klasse reibt man sich aneinander und trägt sich gegenseitig. Das Miteinander von vielfältigen Persönlichkeiten und Glaubensstilen ist ein bereicherndes und gleichzeitig herausforderndes Lernfeld.

Das Kernteam von sechs angestellten Dozierenden wird ergänzt durch knapp zwanzig Fachdozierende, ein Team für Ausbildungssupervision und jährlich etwa siebzig Berufsleute, welche die verschiedenen Praktika begleiten. Ein Verein bildet den rechtlichen Rahmen. Studiengelder und Spenden (von einzelnen, Kirchgemeinden und Kantonalkirchen) tragen je etwa 50% zum Ertrag bei.

Paul Kleiner, Rektor TDS Aarau

Diakonie zwischen Beruf und Berufung

Marco Würgler

„Die Gemeinde selbst wird ihren Reichtum und die Vielfalt ihrer Aufgaben erkennen: das allgemeine Priestertum, das allgemeine Diakonentum, das allgemeine Königtum aller Gläubigen und die Theologie des ganzen Volkes Gottes.“ (Jürgen Moltmann)

An der Abgeordnetenversammlung der Diakoniekonferenz des SEK, vom 24. April 2012 sprachen Dr. theol. Heinz Rüegger MAE vom Institut Neumünster, Zollikerberg und Sr. Brigitte Arnold von der Kommunität Diakonissenhaus Reihen zum Thema Diakonie „als helfendes Handeln“ und „als ein Wesensmerkmal christlicher Identität“.

Heinz Rüegger (zusammen mit Christoph Sigrist Autor von „Diakonie – eine Einführung. Zur theologischen Begründung helfenden Handelns“, einem sehr aktuellen und herausfordernden Buch) stellte in seinem Referat fest, dass Tätigkeiten, die landläufig unter „Diakonie“ verstanden werden, im konkreten Vollzug „helfendes Handeln“ sind, ohne Anspruch auf eine christliches „Plus“. Gerade das biblische Gleichnis, das der Diakonie so lieb ist, jenes vom „barmherzigen Samaritaner“, zeigt es ganz deutlich: Im konkreten Vollzug gibt es nur das helfende Handeln als Reaktion auf die Notlage des Hilfsbedürftigen.

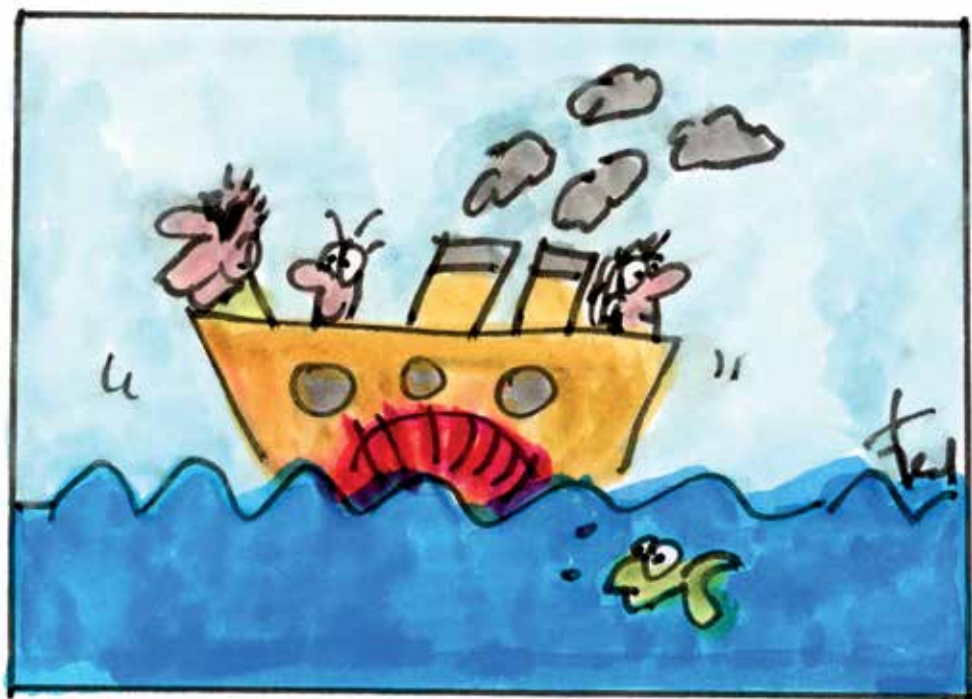
Wenn Jesus im Gleichnis dennoch ein „Plus“ hervorhebt, dann jenes der spontanen und unreflektierten Intervention des Samaritaners! Das Handeln dieses Fremden – von den damaligen Zuhörern Jesu meist verachteten Volksgenosse – stellt er dem religiös reflektierten, ja sogar vom Gesetz her begründbaren Nichthandeln des Priesters und des Leviten gegenüber. Es geht Jesus dabei weniger um Wertung, als vielmehr um die Ermahnung, Glaube und Gesetzestreue nicht an den konkreten Bedürfnissen des Nächsten vorbei zu leben. – „Der Mensch ist nicht für den Sabbat da, sondern der Sabbat für den Menschen“, kommentiert er an anderer Stelle sein eigenes helfendes Handeln am Sabbat, entgegen der herrschenden gesetzlichen Vorschriften.

Gleichwohl ist es für den Christen aber auch wichtig, dass er sein Handeln reflektiert, jedoch in einer grundsätzlichen und weniger in einer „punktuellen“, in jeder Aktion sich wiederholenden Weise: Wenn ich als Christ tätig bin, so muss erkennbar sein, dass ich mich an Jesus orientiere – oder ihm zumindest nicht zuwider handle! Mein Tun ist dann dankbare „Re-Aktion“ auf den von Christus mir zuerst erwiesenen Dienst. Im Beitrag von Sr. Brigitte Arnold wurde dies als jenes berechnete „Mehr“ hervorgehoben, das dem Handeln des Christen zugrunde liegen darf. Helfendes Han-

deln wird dann zur gelebten Nachfolge und zum Dienen an und durch Christus.

Echte „christliche“ Motivation sieht sich auch nicht im Widerspruch zur Spontaneität des „Samaritaners“ und erhebt sich nicht hochmütig über sie, vielmehr ist sie für diese dankbar und lässt sich von ihr nicht nur inspirieren, sondern auch korrigieren.

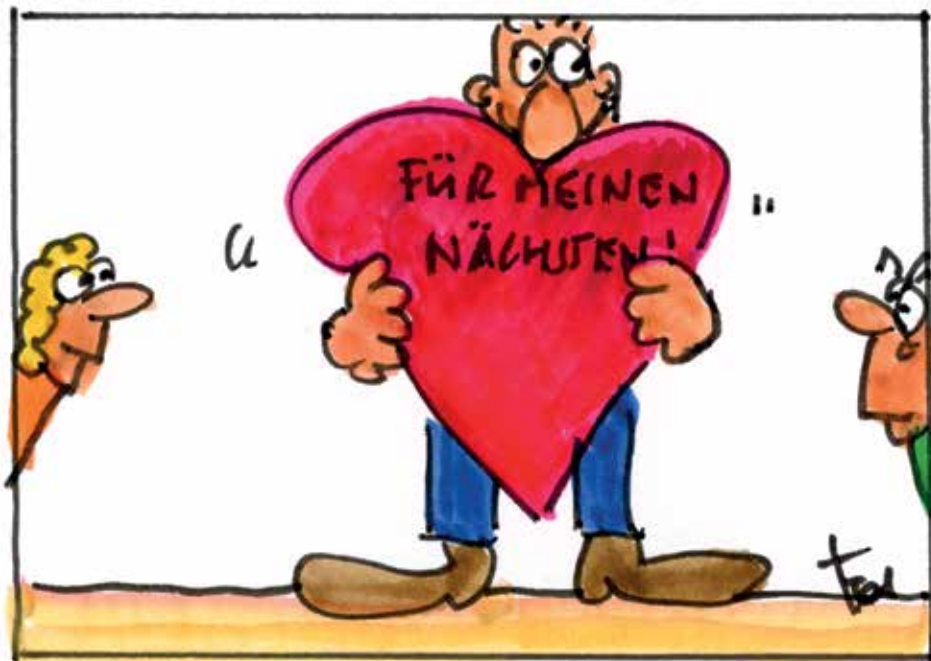
In der von beiden Referenten erwähnten Matthäusstelle vom „Endgericht“ (Mat 25) hält Jesus uns zwei Grundmerkmale gelebter Nachfolge vor Augen: Letztlich zählt bei unserem Tun das, was wir so verinnerlicht haben, dass wir es nicht mehr bewusst reflektieren. Dann werden auch wir einst erstaunt fragen: „Herr, wann habe wir...?“ – oder nachdenklich uns besinnen: „Herr, wann habe wir nicht...?“ Unser Handeln, als dankbare Antwort auf Jesu Dienen an



uns, soll gerade den Kleinsten, Ärmsten und Bedürftigsten zugutekommen: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mat 25, 40) – resp. „was ihr ... nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan.“ (Mat 25, 45)

Übrigens ist auch in diesem Gleichnis keine der aufgezählten Guttaten eine „fromme“ Handlung, keine ist religiös begründet: Es sind ganz praktische Bezeugungen mitmenschlicher Solidarität! Auch im Christsein geht es zunächst um das wahre Menschsein: Wir sollen immer mehr zu den Menschen werden, wie sie schöpfungsmässig in ihrer Gottebenbildlichkeit gedacht sind, auch mit ihrer Fähigkeit zu solidarischem, helfenden Handeln. Gerade das aber – sagt uns Jesus mit den Gleichnissen – haben uns viele „Glaubens-Fremde“ voraus!

Diakonie, als Ausdruck gelebter Nachfolge, hat zudem „johanneischen Charakter“ („Jener muss grösser werden,



ausgeprägter. Die „klassischen“ diakonischen Tätigkeitsfelder, wie etwa die stationäre oder ambulante Pflege, die Aufgaben im Bereich der Jugend- und Altenarbeit erfordern immer mehr Fachwissen und sind immer mehr Reglementiert, was zur Folge hat, dass dieses „helfende Handeln“ an ausgebildeten Spezialisten delegiert werden muss. Dies gilt gleichermaßen für die gemeindliche wie die institutionelle Diakonie! Was bei dieser Entwicklung verloren geht, ist der reformatorischen Grundsatz, wonach es nebst dem „allgemeinen Priestertum aller Gläubigen“ auch das „allgemeine Diakontum aller Gläubigen“ gibt! Zwar braucht es den besondere Diakonat, sowohl in der Gemeinde, wie in den Institutionen, aber seine wohl wichtigste Aufgabe ist es, das allgemeine Diakontum zu fördern (Eph 4,11), um so zur „Diakonisierung der Gemeinde“ (J. Moltmann) beizutragen. Ziel der Gemeindediakonie ist der Diakoniegemeinde!

ich aber geringer.“ Joh 3, 30), geschieht in grosser Wertschätzung des Andern („Einer achte den anderen höher als sich selbst!“ Phil 2, 3), versucht Abhängigkeiten zu vermeiden und strebt letztlich nach Entbehrlichkeit, denn sie versteht sich vor allem als Hilfe zu Selbständigkeit und eigener Dienstverantwortung (die Ämter sind eingesetzt, um alle in der Gemeinde „auszurüsten für die Ausübung ihres Dienstes.“ Eph 4,11)

Diakonie bewegt sich also im Spannungsfeld zwischen der Anforderung eines praktischen und auch fachkompetenten, helfendem Handeln, das sich allein an der Not des Nächsten orientiert, und dem Anspruch, Wesensmerkmal jener christlicher Identität zu sein, die uns als Christus-Nachfolger „legitimiert“. – Es ist das Spannungsfeld zwischen ihrem Beruf und ihrer Berufung!

Heute, wo bald jeder Handgriff reglementiert ist, wo bald jede Tätigkeit eine Ausbildung und einen Fachausweis erfordert und wo die Räume für spontanes Handeln zunehmend eingeschränkter sind, ist diese Spannung noch

In der Diakoniegemeinde gibt es auch keine typischen „diakonische“ Berufe und Aufgaben mehr. Nicht die ausgeübte Tätigkeit ist „diakonisch“, sondern die Gesinnung und die Haltung des Handelnden! Damit aber kann jeder Beruf zur Diakonie (=Dienst) werden.

Die Zukunftsfragen so mancher traditionellen Diakoniewerke einerseits und der Aktualisierungsbedarf der Gemeindediakonie haben es mit sich gebracht, dass Diakonie wieder mehr als einer der vier konstitutiven Grundvollzügen der Kirche verstanden wird: „Gott und sein Heil bezeugt (martyria), seine Zuwendung feiert (leiturgia), seine Gegenwart in solidarischer Gemeinschaft lebt (koinonia) und seiner Liebe durch tätige Nächstenliebe Ausdruck verleiht (diakonia).“ (H.Rüegger)

Im ergänzenden Mit- und Ineinander aller Vier liegen Beruf und Berufung auch der Diakonie!

Marco Würigler

Warum wurde ich Diakon?

Berufung oder nicht? Im Rückblick würde ich klar sagen, dass alle Zeichen auf diese Veränderung hingewiesen hatten. Mein Wunsch mit Menschen zu arbeiten im Kontext der Kirche war die Folge von beruflichen Erfahrungen im Verkauf, wie auch von vielfältigen Erlebnissen und Prägungen meines Engagements in der JK und in der Kirchgemeinde. Ein guter Freund hat mich dann auf Greifensee aufmerksam und „gluschtig“ gemacht.

Urs Noser, Diakon, 9450 Altstätten



Bericht von der Eurodiaconia-Hauptjahresversammlung vom 13.-15. Juni 2012 in Novi Sad, Serbien

Eurodiaconia ist ein europäisches Netzwerk von christlichen Organisationen, Institutionen und Kirchen, die im Sozial- und Gesundheitswesen sowie in der Ausbildung tätig sind.

„Am späteren Nachmittag des zweiten Reisetages hält der Zug von Zagreb nach Belgrad nach der kroatischen Grenze im ersten kleineren Ort in Serbien. Der Zug hält lange, weil die serbischen Grenzbeamten alle Zugsreisenden und die Gepäckstücke gründlich kontrollieren. Mein erster Blick durch das Zugfenster lässt mich drei junge Roma Handlanger sehen, die unter der strengen Kontrolle eines serbischen Grenzpolizisten Bahncontainer entladen. Offenbar haben sie gerade ihre Arbeit als Tagelöhner beendet. Der Grenzpolizist winkt die drei Romas zu sich, und führt sie zum immer noch wartenden Zug. Er schaut streng darauf, dass die Drei in den wartenden Zug einsteigen. Im nächsten Ort steigen die jungen Roma wieder aus.

Vor Belgrad sind zwischen den Bahngeleisen mehrere Roma Siedlungen zu sehen. Die vor allem aus Holz und Blech zusammen gebastelten Hütten stehen inmitten von Abfallbergen. Die Müllberge weisen darauf hin, dass die Roma mit Müllrecycling überleben.“

Diese ersten Eindrücke vor Belgrad zeigen, in welchem gesellschaftlichen Klima und in welcher prekären Lebenssituation die Roma in Serbien leben. Dem weiteren Bericht ist zu entnehmen, wie die zur Jahreshauptversammlung einladende „Ecumenical Humanitarian Organization“ (EHO) in Novi Sad innovative Ansätze für die Verbesserung der Lebenssituation der Roma umsetzt.

Die Jahreshauptversammlung fand in den Räumlichkeiten der Evangelisch-lutherischen Kirche in Novi Sad statt. In der schönen Kirche wurde die Versammlung mit einem feierlichen Gottesdienst eröffnet. Insgesamt nahmen 55 Delegierte aus fast allen Europäischen Ländern an der Versammlung teil. Ich durfte die Evangelisch-reformierte Diakonenschaft von Greifensee als Neumitglied vorstellen.

Viel zu reden gab die Deklaration, die die Jahreshauptversammlung veröffentlicht hat.

„**Als Gesellschaft müssen wir um das grundlegende Konzept von Werten in unserem gegenwärtigen Kontext Gedanken machen**“. Dies waren einige der zentralen Worte der Deklaration, die daran erinnert, dass die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise zwar weiterhin Auswirkungen hat und haben wird, sie jedoch nicht der einzige Grund für die aktuelle Krise in unse-

ren Ländern ist. **Die Mitglieder, die in Novi Sad zusammen kamen sind der Überzeugung, dass es an der Zeit ist, dass wir alle die Werte und Ziele unserer Gesellschaft hinterfragen und neu bewerten. Sie sind auch davon überzeugt, dass sie**



Die Delegierten von Eurodiaconia unterhalb des Schlosses von Novi Sad.

als Kirchen und diakonische Werke Hoffnung in oft hoffnungslose Situationen hinein bringen können. Die Deklaration kann unter www.eurodiaconia.org in Deutsch angeschaut und heruntergeladen werden.

Am Abend waren wir Gäste bei der EHO, die 1993 von den lutherischen, evangelischen, freikirchlichen und der Griechisch-katholischen Kirche in Vojvodina gegründet wurde.

Sie betreiben ein Strassenkinder-Projekt in Novi Sad, das „Roma Resource Centre“, eine Krebsberatungsstelle, ein „Resource Centre for people living with HIV“ u.a.m. In der Vojvodina gibt es seit wenigen Jahren eine Dienststelle, die jungen, schulbegabten Romas den Zugang zu den Hochschulen eröffnen möchte. Diese Bildungsförderung ermöglicht, dass sie in Berufe einsteigen und ihre Volksgruppe politisch aktiv unterstützen können.

Beim gemütlichen Teil spielte eine Serbische Kapelle traditionelle Musik, zu der Tänzerinnen und Tänzer lebendige und ausdrucksstarke Volkstänze vortrugen.

Am nächsten Tag besuchte ich im Rahmen von Eurodiaconia den EHC-Workshop „Roma Armut und Exklusion“. Die kosovarisch, muslimischen Roma wurden nach den Kriegswirren in Ex-Jugoslawien aus Kosovo vertrieben und kamen nach Serbien. Hier leben sie nun illegal und in grosser Armut in selbst aufgebauten Dörfern. Vom serbischen Staat erhalten sie keine Unterstützung. Sie leben vom Sammeln von

Altkartons und helfen einander so gut es geht, den schwierigen Alltag zu bewältigen.

Die EHO hilft ihnen ihre Häuser aufzubauen, damit die Menschen den kalten und langen Winter überleben. Dennoch habe ich mich gefragt, wie Menschen in Häusern, die nur aus Brettern und Blechabfällen gezimmert sind, überleben?

Die EHO unterstützt auch junge und willige Romas, die sich eine handwerkliche Kompetenz aneignen wollen. Die Begegnungen mit den Roma sind mir sehr nahe gegangen. Es ist schwierig, die Armut und Hoffnungslosigkeit dieser Menschen auszuhalten. Tief beeindruckt vom Gesehenen und im Austausch die Eindrücke verarbeitend, fuhren wir mit dem Bus zurück in die Stadt.

Am Nachmittag gab es verschiedene Diskussionsforen, u.a. auch das von mir eingebrachte Thema: „Verhältnis und Dialog der Kirchen zu den diakonischen Werken und Communities.“ Es hat sich gezeigt, dass in vielen Ländern Europas das Verhältnis zwischen den Kirchen und den diakonischen Einrichtungen näher angeschaut und der Dialog bewusst gestaltet wird. Die Beiträge der Teilnehmenden haben mir wichtige Impulse für das Vorprojekt diakonie.ch.

Am Abend spazierten wir zu einem schönen Restaurant, das unmittelbar an der Donau und unterhalb des Schlosses von Novi Sad gelegen ist. Im Krieg gegen Serbien zerstörte die NATO drei Brücken, die den Übergang zum ge-

genüberliegenden Ufer ermöglichten. Ein langer Tag voller Gegensätze endete später im Biergarten einer Studentenbeiz. Ich habe die Schönheit und Zerstörung, Leichtigkeit und Schwere, Reichtum und Armut, Zuversicht und Hoffnungslosigkeit wahrgenommen. Spät abends spielte eine Kapelle serbische Volksmusik.

Am Freitagabend besuchte ich eine serbisch-orthodoxe Kirche; in ihr nahm ich lebendiges Leben wahr. Beim Eingang kauften die Besuchenden in einem kleinen „Kiosk“ liturgische Gegenstände, wie Ikonen oder Kerzen. Der Poppe führte mit einer alten Frau ein seelsorgerliches Gespräch, ein junger Mann legte die Noten für den Chorgesang parat, Menschen schauten die Ikonen an, bekreuzigten sich und küssten sie andächtig. Das liturgische Abendgebet begann mit schönen liturgischen Gesängen.

Am Samstag reiste ich wieder zurück und sah noch einmal die erbärmlichen Roma-Siedlungen zwischen den Bahngleisen. Zum Glück gibt es die EHO denke ich. Sie geben diesen Menschen ihre Würde wieder.

Zurück im seelsorgerlichen Dienst im EVZ Basel treffe ich wieder auf Roma. Ich konnte eine junge Frau aus Serbien, die als Roma Abitur machte, an die EHO verweisen, verbunden mit der Hoffnung, dass die EHO dieser jungen Roma ein Studium ermöglicht. Sie könnte zu einer Hoffnungsträgerin für die unterdrückte Roma-Minderheit in Serbien werden.

Roland Luzi, Mitte Juli 2012

Warum wurde ich Diakonin?

Als Sozialdiakonin kann ich mit Wort und Tat den christlichen Glauben leben und weiter geben. Mir scheint es in der heutigen Zeit sehr wichtig, dass es Menschen gibt, die diesen Beruf als Berufung leben. Für Menschen da sein, ihnen Zeit und Hoffnung schenken, Gemeinschaft ermöglichen, sie in ihren Fähigkeiten unterstützt.

Dies alles mit der Überzeugung, dass Gott jeden Mensch wunderbar geschaffen hat.

Céline Rickenbacher, ref. Kirchgemeinde Baden (Teilkirchgemeinde Obersiggenthal), Schwerpunkt Kinder- und Jugendarbeit



Lebenslauf von Margrit Lüthi-Thomet

Am 29. Juli 1985 – also vor 27 Jahren – hat mein Vater an seinem Geburtstag von seiner Mutter Abschied genommen. Heute stehe ich an meinem Geburtstag am Grabe meiner Mutter. Ein Zufall – vielleicht – doch irgendwie auch ein Zeichen, dass Geburt und Tod untrennbar zusammengehören: Lebensanfang und Lebensende.

Drei Wochen vor ihrem Tod am 2. August hat unsere Mutter zusammen mit unserem Vater entschieden, auf Grund der fortgeschrittenen Krebserkrankung die Chemotherapie nicht mehr weiterzuführen und den palliativen Weg einzuschlagen. Sie haben das schöne Sommerwetter genutzt und sind für drei Tage auf den Beatenberg gereist, wo sie kurze aber schöne Ferientage genossen haben. Es folgten noch ein Besuch bei meiner Schwester und der Familie in Stans und ein Besuch bei meinem Bruder und seiner Familie in Egg.

Während der Zeit ihrer Krankheit hat unsere Mutter ihren Lebenslauf geschrieben, den ich jetzt auf ihren Wunsch in Ich-Form lesen werde:

„Am 29. Mai 1938 wurde ich als drittes von fünf Kindern des Ernst und der Hedwig Thomet geborene Humm in Schlatt bei Gasel in der Gemeinde Köniz geboren. Lydia, eine meiner drei Schwestern, ist als Kind gestorben. Die Schule besuchte ich zusammen mit meinen Geschwistern in Oberscherli. Anschliessend machte ich in Niederscherli eine Lehre als Damenschneiderin und arbeitete dann in Bern.

Später absolvierte ich eine Weiterbildung und arbeitete danach als Erzieherin auf der Kinderabteilung in der Schweizerischen Anstalt für Epilepsie in Zürich. Dort lernte ich Hans, der dort als Diakon ein Praktikum machte, kennen. Im Juli 1966 heirateten Hans und ich. Wir wohnten und arbeiteten fast neun Jahre im Diakonenhaus in Greifensee. Hier wurden unsere drei Kinder, zwei Töchter und ein Sohn, geboren.

1974 übernahm Hans in der reformierten Kirchgemeinde Nidwalden eine Arbeitsstelle als Gemeinde-Diakon. Dort arbeiteten wir während der nächsten 17 Jahre und unsere Kinder besuchten dort die Schule. Als diese selbständig wurden, absolvierte ich die Ausbildung als Rotkreuzpflegerin und arbeitete anschliessend im Pflegeheim in Stans.

1991 wechselten wir den Wohnort und zogen nach Cham – heute Hünenberg See – wo Hans als Gemeinde-Diakon in der Evang. ref. Kirchgemeinde Zug im Bezirk Cham arbeitete. Ich konnte meine pflegerischen Kenntnisse im dortigen Pflegeheim anwenden.

Unsere drei Kinder sind in der Zwischenzeit alle verheiratet und haben selber Familien gegründet. Eine grosse Freude sind mir immer wieder die sieben Enkelkinder, die ich zum Teil auch betreuen durfte.

Im Herbst 2009 wurde bei mir ein bösartiger Tumor mit Metastasen im Rücken festgestellt. Dieser machte Bestrahlungen und eine anschliessende Chemotherapie notwendig.“



Margrit Lüthi-Thomet

Eine Woche vor Margrits Tod wurde klar, dass ihre schwindenden Kräfte das Reisen nicht mehr zulassen würden. Ihre Beschwerden wurden täglich grösser. Wir drei Kinder reisten aus unseren Ferien zurück, um unseren Vater bei der Betreuung, die durch die professionelle Unterstützung der Spitex erleichtert wurde, zu unterstützen. In diesen Tagen konnten wir uns zusammen auf den nahenden Abschied vorbereiten. Am Morgen des 2. August begleiteten wir unsere Mutter zuhause gemeinsam auf ihren nächsten Weg.

Unsere Mutter hat sich in den drei Jahren ihrer Krankheit immer wieder mit dem Tod auseinandergesetzt. Die Familienanlässe, die in diese Zeit gefallen sind, hat sie bewusst genossen. Dass sie die Konfirmationen von Jeremias und von Melchior und die Geburt von Noemie noch erleben durfte, hat sie sehr gefreut. Sie hat die verbleibende Zeit genutzt um Abschied zu nehmen von unserem Vater, von der Familie und von ihrem eigenen Leben. So war sie am 2. August bereit zu gehen, nicht zuletzt auch, weil sie an diesem Tag von ihrer Krankheit erlöst wurde.

Das Bild, wie der Bestattungswagen am Abend des 2. August mit dem Sarg meiner Mutter von der Zythusmatt wegfuhr, war irgendwie stimmig. Sie hat ihren Weg gemacht, alles Weitere liegt in einer höheren Macht. Wir sind dankbar und behalten sie in liebevoller Erinnerung.

„Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.“

Joseph von Eichendorff

Hünenberg, 10. August 2012

Doris Güttinger-Lüthi

Hans und seine Familie danken herzlich für die liebevolle Anteilnahme.

Auf Wunsch der Verstorbenen wurde die Urne in einer schlichten Trauerfeier im Familienreis auf dem Friedhof Lausen beigesetzt.

Über ihrer Todesanzeige steht:

*Jetzt seid ihr traurig,
Aber ich werde euch wiedersehen
Dann wird euer Herz voll Freude sein,
und diese Freude kann euch niemand nehmen.*

Johannes 16,22

Elisabeth war die Ehefrau von Heinz Knöpfli und begleitete ihn in seinem Wirken als Diakon zu St. Stephanus in Basel.

In herzlicher Anteilnahme denken wir an Heinz und seine Familie. Er wohnt im Zentrum für Pflege und Betreuung Mülimatt, Teichweg 9B, 4450 Sissach

Mitglieder der Diakonenschaft Greifensee Martin Rufener

Adressbüchlein

Bitte beachtet die neuen Adressangaben unter
www.diakoniegreifensee.ch

Heirat

Herzliche Gratulation zur Hochzeit von
Effi Spielmann-Imhof

Eintritt

Marco Würgler
geboren 18.03.1948

Privat:
Eggrainweg 3
8803 Rüeschlikon
Tel. 044 724 74 54
Fax: 044 724 74 12
Mobil: 079 446 57 76
Mail: marco.wuergler@nidelbad.ch

Todesfall

Elisabeth Knöpfli-Heinrich
geboren 13. Juli 1919,
gestorben 29. April 2012

Margrit Lüthi Thomet
geboren 29. Mai 1938,
gestorben 2. August 2012

Adressbüchlein

Ueli Bächtold
Büro: Kronbühl
neu Wittenbach)
Vogelherdstrasse 6
9300 Wittenbach

Silvia Bänziger-Schneebeli
Neue Arbeitsstelle:
Ref. Kirchgemeinde Adliswil
Beratungs- und Sozialdienst
Webereistr. 31
8134 Adliswil
Tel. 043 377 19 94
silvia.baenziger@zh.ref.ch

Daniela Brélaz
Neue Arbeitsstelle:
Beratungsstelle für
gewaltbetroffene Frauen

Postfach 156
8610 Uster
Tel. 044 994 40 94

Monica Domfeld
Neue Arbeitsstelle:
Ref. Kirchgemeinde Horgen
Diakonie und Senioren
Kelliweg 21
8810 Horgen
Tel. 044 727 47 61
sozialdiakonie@reffhorgen.ch
Privat:
Mutschellenstrasse 62
Mail: mona@domfeld.ch

Maya Hauri Thoma
Beauftragte für Diakonie
Evang.-ref. Kirche des

Kantons St. Gallen
Arbeitsstelle Diakonie
Oberer Graben 31
9000

St. Gallen
Telefon 071 227 05 61
Mail : hauri@ref-sg.ch

Sergio Jost
Mail Beruf:
sergio.jost@awhenge.ch

Effi Spielmann-Imhof
Effi hat geheiratet.
Wir gratulieren!

Beatrice Spörri
Privat:
Buchrain 1

8606 Nänikon
Privat Mail-Adresse
streichen

Susanne Vögeli
Berufsadresse:
Ref. Kirchgemeinde
Zürich Enge
Grütlistrasse 18
8002 Zürich
Tel. 044 201 06 31

Daniel von Fellenberg
Privat:
Bahnhaldenstrasse 10
8052 Zürich
Tel. 043 811 44 89

Region Ost

Samstag, 18. August, 9.00 Uhr bei Hanspeter Rissi, Kreuzlingen.
Samstag, 17. November, 9.00 Uhr bei Urs Noser, Altstätten

Region Südost

Auskunft: Martin Jäger, Chur, 081 353 24 16
Samstag, 24. November

Region Uster-Winterthur

Auskunft: Willi Bachmann, Schönhaldenstr. 16, 8708 Männedorf
Samstag, 25. August, 9.30 Uhr bei Beatrice Spörri, Nänikon
Samstag, 29. September, 9.30 Uhr bei Beat Friedländer oder bei Bachmanns
Samstag, 27. Oktober, 9.30 Uhr bei Beat Friedländer oder bei Bachmanns
Samstag, 1. Dezember, 9.30 Uhr bei Werner Lüthi, Embrach

Region Schaffhausen

Auskunft Suzanne Moore, Kirchgemeinde Eglisau, 044 867 23 20

Region Solothurn

Dienstag, 18.9. 14.45 Uhr bei Paul und Ruth Flückiger
Dienstag, 16.10. 12.00 Uhr bei Heinz und Elisabeth Fischer
Dienstag, 27.11. 12.00 Uhr bei Ernst und Brigitte Zürcher

Region Bern-Solothurn

Samstag, 10. November, Brunch im Thoracherhus, Kranichweg 10, Muri
Auskunft: Christoph Wagner, 031 832 69 15.

Region Berner Oberland

Auskunft: Martin Rufener, Frutigen, 033 671 00 91

Region Innerschweiz

Auskunft: Hans Lüthi, Zythusmatt 30, 6333 Hünenberg See
Samstag, 20. Oktober, 9.00 Uhr Frühstück bei Hans Lüthi, Hünenberg See

Senioren-Seniorinnengruppe Zürich

Sie treffen sich jeweils am letzten Donnerstag des Monats. Infos zu Zeit und Ort bei Susanne Künzler

Runde Geburtstage

vom 1. September 2012
bis 28. Februar 2013

90 Jahre

Annemarie Rudin, 11.02.1923

70 Jahre

Doris Bachmann, 21.01.1943
Hedi Fessler, 17.02.1943

60 Jahre

Yvonne Guetg, 23.10.1952
Ruth Hess, 06.11.1952
Roland Popp, 02.01.1953

50 Jahre

Thomas Gugger, 20.09.1962
Evelyne Hermann, 13.10.1962
Ricarda Rietberger, 16.11.1962
Beat Regez, 23.11.1962
Christoph Sigrist, 14.02.1963
Christian Studer, 22.02.1963

40 Jahre

Urs Meier, 11.10.1972
Philipp Thomet, 24.10.1972
Kathrin Kürsteiner, 30.01.1973



Impressum

Die DiakonIn ist das Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Diakonenschaft Greifensee und erscheint mindestens zweimal jährlich.

Redaktion	Jürg Hermann
Layout	Mona Domfeld
Bilder	Fred Grob
Beiträge senden an	Jürg Hermann
Auflage	230 Ex.

Evangelisch-reformierte
Diakonenschaft Greifensee
Jürg Hermann
Aleestrasse 13
8734 Ermenswil
Telefon P 055 292 11 72
Telefon G 056 222 57 07
jurg.hermann@diakoniegreifensee.ch